

HERRSCHAFTSZEITEN

Zeitung der Studienvertretung Politikwissenschaft

Sommersemester 2008



Inhalt dieser Ausgabe: Studinews+++Mittwochs 12 Uhr, Unirampe+++Fußnote zur EURO 2008+++1968 – Warum die Folgen nicht so toll sind+++Alle Jahre wieder+++Man wird nicht als Sartre-Liebhaberin geboren, man wird dazu gemacht+++Rezension: Fetisch und Freiheit+++Rezension: Nationalsozialismus und Geschlecht+++Fortwährende Gedenktradition in Kärnten/Koroška – „Denkmal der Namen“ wurde erneut zerstört+++Ankündigung: Buchpräsentation „Mit Freud. Gesellschaftskritik und Psychoanalyse“+++Ankündigung: Buchpräsentation „Revolutionierung des Alltags“+++

Editorial

Die Herrschaftszeiten gehen in die nächste Runde. Seit dem Wintersemester 05/06 erscheinen die Herrschaftszeiten als Zeitung der Studienvertretung Politikwissenschaft mindestens zwei Mal pro Jahr immer zu Semesterbeginn. Wie bereits in früheren Ausgaben berichten wir in den *Studinews* ausführlich über den aktuellsten Stand des politikwissenschaftlichen Bachelor- und Masterstudiums sowie andere relevante Veränderungen, die das Politikwissenschaftsstudium betreffen. Einen Beitrag über die Proteste, die im letzten Semester an der Uni wie auch anderenorts gegen deutschnationale Burschenschafter stattfanden, findet ihr unter dem Titel *Mittwochs 12 Uhr, Unirampe*. Da in Kürze auch die Europameisterschaft in Österreich stattfinden

wird, liefert der Text *Fußnote zur EURO 08* einen Kontrapunkt zur derzeitigen „Stimmungsmache“. *1968 – Warum die Folgen nicht so toll sind* wiederum setzt sich kritisch mit der 1968er Bewegung wie auch ihren Überresten auseinander. In dem Text *Alle Jahre wieder* wird der Hype von Gedenkjahren hinterfragt, wobei trotzdem in dem kurzen Abschnitt *Man wird nicht als Sartre-Liebhaberin geboren, man wird dazu gemacht* dem 100. Geburtstag der französischen Feministin Simone de Beauvoir gedacht wird. Nachdem die Stv auch lesefreudig ist, findet ihr zwei Rezensionen empfehlenswerter Bücher unter den Titeln *Nationalsozialismus und Geschlecht* sowie *Fetisch und Freiheit* in unserer Ausgabe. In den Kurzmeldungen lassen sich diesmal ein kurzer Beitrag über die erneute

Zerstörung des Denkmals der Namen in Villach, über welches wir in der letzten Ausgabe berichtet hatten, finden, sowie die Ankündigung der Buchpräsentationen *Mit Freud* sowie *Revolutionierung des Alltags*. Das Programm unserer aktuellen Veranstaltungsreihe „Gender Issues“ – *Kritische Anmerkungen zu Geschlechterverhältnissen* steht wie auch in den vorherigen Ausgaben am Ende des Hefts. Wie immer bitten wir last, but not least um Infos aus allen Bereichen, in denen wir etwas für euch tun können und laden euch herzlich ein, am Plenum oder beim Powi-Frühstück vorbeizuschauen.

Eure Studienvertretung
Politikwissenschaft

Powi-Frühstück!

Jeden zweiten Mittwoch im Monat findet von 11 bis 14 Uhr ein Powi-Frühstück mit Kaffee, Tee, Kuchen etc. im KOZ statt. Kommende Termine: 12.3., 2.4., 16.4., 30.4., 14.5., 28.5., 11.6. Ihr findet die aktuellen Termine immer auch auf unserer Homepage. Schaut vorbei!



Inhalt

Studinews	3
Fortwährende Gedenktradition in Kärnten/Koroška – „Denkmal der Namen“ wurde erneut zerstört	3
Mittwochs 12 Uhr, Unirampe.....	5
Man wird nicht als Sartre-Liebhaberin geboren, man wird dazu gemacht	7
Ankündigung: Buchpräsentation „Revolutionierung des Alltags“	7
1968 – Warum die Folgen nicht so toll sind	8
Alle Jahre wieder	9
Rezension: Fetisch und Freiheit	10
Rezension: Nationalsozialismus und Geschlecht	11
Fußnote zur EURO 2008	12
Ankündigung: Buchpräsentation „Mit Freud. Gesellschaftskritik und Psychoanalyse“	12

Beratung:

Montag 16-19 h, Mittwoch 11-14 h
im Kommunikationszentrum der StV (KOZ)
am Institut, Zimmer 221

Offenes Plenum:

Montags ab 19.30 im KOZ

Kontakt:

Mail: stv.powi@oeh.univie.ac.at
Tel: +431 4277/47709 (zu den Beratungszeiten)
Web: www.univie.ac.at/politikwissenschaft/stv

Impressum: HochschülerInnenschaft an der Universität Wien
Spitalgasse 2, Hof I, 1090 Wien
Studienvertretung Politikwissenschaft
Universitätsstraße 7/2, Stock, Zi. A221, 1010 Wien



Wie geht's weiter mit dem Diplomstudium?

Bereits im vergangenen Semester war der Abbau von Lehrveranstaltungen im Diplomstudium deutlich zu bemerken. Um den weiteren Studienverlauf so planen zu können, dass man rechtzeitig alle benötigten LVs besucht, bevor sie eingespart werden, stellt sich die Frage: Wie lange werden die verschiedenen Lehrveranstaltungen noch angeboten?

Zumindest die Zwangsumstellung zum Bachelorstudium bleibt uns Studierenden des Diplomstudiums Politikwissenschaft erspart. Bis zum 30. April 2012 wird uns Zeit gegeben, das Studium abzuschließen. Aber Vorsicht: Auch die Diplomarbeit muss bis zu diesem Zeitpunkt fertiggeschrieben und benotet sein und selbst die Diplomprüfung muss man vor diesem Datum ablegen. Rechnet man ein, dass der bürokratische Prozess nach der Fertigstellung der Diplomarbeit noch einige Monate in Anspruch nimmt (ca. 8 Wochen für die Benotung + weitere 4 Wochen bis zum Prüfungsantritt) und beachtet man, dass das Verfassen der Diplomarbeit meistens mehr als ein halbes Jahr in Anspruch nimmt, bleiben uns 6–7 Semester, um die benötigten Lehrveranstaltungen zu absolvieren.

Dabei beginnt die Studienprogrammleitung Lehrveranstaltungen des ersten Studienabschnitts abzubauen. Die Grundkurse sollten daher ehestmöglich absolviert werden. Es ist natürlich immer schlau, sich für mehrere

Grundkurse anzumelden und darauf zu hoffen, dass man zumindest einen LV-Platz bekommt. Auch die Vorlesung zu Politik und Ökonomie wird im kommenden Wintersemester nicht angeboten. Wir empfehlen daher allen, die sie noch nicht absolviert haben, sie in diesem Semester zu belegen. Die Techniken des politikwissenschaftlichen Arbeitens und die Vorlesung Einführung in die Politikwissenschaft werden gar nicht mehr angeboten. Man kann sich allerdings die Techniken-Übungen aus anderen Studienrichtungen dafür anrechnen lassen (z. B. aus Soziologie, Publizistik, Kultur- und Sozialanthropologie, Philosophie, Geschichte und Theaterwissenschaft). Wenn jemandem noch die Einführung in die PW fehlt, wird von der Studienprogrammleitung empfohlen, die Vorlesung der Studieneingangsphase Politikwissenschaft (STEP II) aus dem BA-Studium zu besuchen und sie sich anrechnen zu lassen.

Kein Problem stellen die Vorlesungen der Kernfächer dar (Theorie, Österreich/EU, Vergleichende und Inter-

nationale Politik) sowie die VO Historische Grundlagen. Diese Vorlesungen sind auch Bestandteil des Bachelorstudiums. Sie werden daher nicht eingespart. Am flexibelsten ist man bei den Wahlfächern (D). In diesem Bereich werden viele LVs, die thematisch passen, angerechnet (auch von anderen Studienrichtungen).

Knapp ist in diesem Semester das Angebot im Bereich der quantitativen Methoden ausgefallen, wenn es auch von Seiten der Studienprogrammleitung heißt, dass hier noch keine LVs eingespart werden. Im Bereich der qualitativen Methoden gibt es dafür dieses Semester etwas mehr Lehrveranstaltungen. Ein Schwerpunkt im Lehrangebot wurde im Bereich der Forschungspraktika gesetzt. Es ist daher sicher ratsam, diese LV nun zu absolvieren, bevor das Angebot hier wieder zurückgeht und der Kampf um den begehrten Lehrveranstaltungsplatz im Forschungspraktikum aufs Neue beginnt. ★

Fortwährende Gedenktradition in Kärnten/Koroška „Denkmal der Namen“ wurde erneut zerstört

In der letzten Ausgabe berichteten die „Herrschaftszeiten“ unter dem Titel „Denkmalszerstörungen mit Tradition – Beispiele alltäglicher Gedenkkultur in Kärnten/Koroška“ von der Zerstörung des in der Villacher Innenstadt aufgestellten „Denkmals der Namen“, welches an Frauen, Männer und Kinder aus Villach und Umgebung erinnert, die zwischen 1938 und 1945 aus den verschiedensten Gründen dem nationalsozialistischen Terror zum Opfer gefallen sind. Seit seiner Eröffnung im September 1999 mit 64 Namen wurde das Denkmal mehrmals verwüstet und einzelne Glastafeln mutwillig zerschlagen. Es wurde in den vergangenen Jahren nicht nur die Anzahl der Namen ausgeweitet, sondern die immer wieder von unbekanntem TäterInnen zerstörten Gedenktafeln wieder hinzugefügt. „Wir entschieden uns damals bei der Errichtung des Denkmals ganz bewusst für Namen statt allgemei-

ner Gedenkformeln, denn einer der ersten Schritte zur Erniedrigung und Entmenschlichung der Häftlinge bestand im Raub ihrer Namen und in der Vergabe von Nummern, die in den Unterarm eintätowiert wurden. [...] Die Rückgabe des Namens erschien uns als wichtiger Schritt zur Wiederherstellung von menschlicher Würde und Identität.“¹ Im Dezember 2007 wurde das Denkmal ein weiteres Mal verwüstet, wobei die TäterInnen, von denen laut Polizei nach wie vor jede Spur fehlt, insgesamt elf Glastafeln, auf denen jeweils vier Namen eingätzt sind, zertrümmerten und der materielle Schaden ungefähr 2000 Euro betrug. Am 25.1., kurz vor dem Jahrestag der Befreiung von Auschwitz, wurden die zerstörten Glastafeln bereits ein weiteres Mal erneuert und den Opfern nationalsozialistischer Gewalt gedacht: „Dieses Denkmal und alle Namen, die auf ihm eingraviert sind, geben dieser

Stadt ein Stück Würde und Menschlichkeit zurück – zwei Eigenschaften, die diese Stadt in den Jahren 1938 bis 1945 so gnadenlos vermissen ließ. Wir dürfen es nicht zulassen, dass diese Namen ein Zweites mal ausgelöscht werden!“ schrieb Hand Haider, der Obmann des Vereins Erinnern in der Presseaussendung² anlässlich der letzten Zerstörungen – einen Satz, den andere „Unbekannte“ ernst nahmen, als sie ebenfalls im Dezember ein anderes Zeichen setzten und mit dem Spruch „Glas ist zerbrechlich, nicht jedoch unser Gedenken an die Opfer nationalistischer Gewalt – Kein Frieden mit FaschistInnen“ einige Wände der Villacher Innenstadt verzierten. ★

1) Vgl. Presseaussendung des Vereins Erinnern anlässlich der Zerstörungen des Denkmals im Juli 2007

2) Vgl. ebd.

Studienplanänderung für das Bachelorstudium

Folgende Information ist für Studierende im Bachelorstudium von großer Bedeutung: Es soll im Laufe dieses Semesters eine Studienplanänderung im Bereich der Methoden (d) geben. Alle Infos, die ihr also zu Studienbeginn erhalten habt, sind daher nicht mehr korrekt. Im Folgenden ist die neue Stundentafel für die Bereiche a-e des Studienplans abgebildet, die, sobald die Studienplanänderung offiziell beschlossen wurde, auch auf der Homepage der Studienprogrammleitung erscheinen wird:

Geändert wird also der Bereich der Methodenlehre. Hier wird zusätzlich zu den beiden Übungen, die bisher vorgesehen waren, in jedem der beiden Bereiche (qualitative und quantitative Methoden) zusätzlich eine Vorlesung zu absolvieren sein. Darüber hinaus gibt es keine Änderungen. (Lasst euch durch die Änderung der Titel der Vorlesungen im Bereich der Studieneingangsphase I nicht verwirren – die Titel wurden nur für alle Studienrichtungen der Fakultät vereinheitlicht. Das ändert nichts an den Inhalten der Vorlesungen.) ★

Stundentafel Bachelorstudium Politikwissenschaft: Bereiche a-e:

LV

Präsenzzeit in Std./Woche.

a. Studieneingangsphase I

a1	VO Grundlagen sozialwissenschaftlicher Denkweisen	2
a2	VO Sozialwissenschaften und ges.Wandel – Aktuelle Debatten	2
a3	VO Grundlagen sozialwissenschaftlicher Methoden	2

b. Studieneingangsphase II

b1	VO Informationsveranstaltung	2
b2	VO Methoden und Elemente d. pol. Denkens und Arbeitens	2
b3	PS Methoden und Elemente d. pol. Denkens und Arbeitens	4

c. Historische Grundlagen: 4 ECTS

c	VO Historische Grundlagen	2
---	---------------------------	---

d. Methoden

d1	VO Qualitative Methoden der empir. Sozialforschung	2
d1	UE Qualitative Methoden der empir. Sozialforschung	2
d2	VO Quantitative Methoden der empir. Sozialforschung	2
d2	UE Quantitative Methoden der empir. Sozialforschung	2

e. Kernfächer

e1	VO+LK Theoriegeschichte und Theoriendebatten	2+2
e2	VO+ LK Polit. System Österr. und d. EU	2+2
e3	VO+LK Vergleichende Analyse	2+2
e4	VO+LK Internationale Politik	2+2

Bachelor II

Eine Anleitung für das zweite Semester im BA-Powi

Du studierst auch das Bachelorstudium Politikwissenschaft im zweiten Semester – oder solltest das zumindest tun – und fragst dich was du nun belegen sollst!? Aufschluss darüber und über die rätselhafte Geschichte der Erweiterungscurricula findest du hier.

Wenn du noch nicht alle Lehrveranstaltungen aus den Studieneingangsphasen I und II (Bereiche a und b) absolviert hast, kannst du die fehlenden LVs auch in diesem Semester belegen. Sie werden nämlich im Winter- und im Sommersemester angeboten.

Für das zweite Semester im Bachelorstudium sind nun die folgenden Lehrveranstaltungen vorgesehen:

- (1) VO Historische Grundlagen (c)
- (2) VO+UE Quantitative Methoden der empirischen Sozialforschung (d2)

Sowie entweder

- (3) VO+LK Theoriegeschichte und Theoriendebatten (e1)

oder

- (4) VO+LK Politisches System Österreichs und die EU

Damit ist aber das zweite Semester noch nicht voll. Zusätzlich zu diesen Lehrveranstaltungen aus der Politikwissenschaft solltest du nämlich noch Lehrveranstaltungen für den Bereich der Erweiterungscurricula besuchen.

Erweiterungscurriculum: Was ist das?

Die Erweiterungscurricula sind Module (also Kombinationen von Lehrveranstaltungen), die du aus anderen Studienrichtungen aussuchen kannst. Eigentlich hatte die Universitätsleitung geplant, ein fertiges Modulangebot zu

erstellen, aus dem du dir dann Module, die von anderen Studienrichtungen angeboten werden sollten, aussuchen hättest können. In diesem Vorhaben hat die Universitätsleitung aber, zur Freude von uns Studierenden, versagt. Weil es nämlich keine fertigen Module gibt, dürfen wir uns die Module für dieses Semester selber zusammenstellen. Wir haben also die Möglichkeit, viel freier Lehrveranstaltungen nach dem eigenen Interesse auszusuchen. Folgende Kriterien müssen aber bei der Zusammenstellung der Lehrveranstaltungen unbedingt beachtet werden:

- (5) Der Umfang eines einzelnen Moduls beträgt 10 oder 15 ECTS-Punkte. ►

► Wird die ECTS-Punktezahl von 10 oder 15 durch die Lehrveranstaltungen eines Moduls überschritten, wird bei der Anrechnung der Leistungen als Modul auf 10 oder 15 abgerundet. (Ich stelle mir z. B. ein Modul aus LVs zusammen, die insgesamt 18 ECTS-Punkte haben. Es werden mir aber dann nur 15 davon als Modul angerechnet.)

(6) Insgesamt werden nach dieser Regelung maximal 30 ECTS-Punkte als Erweiterungscurriculum angerechnet.

(7) Ein Modul besteht aus einer oder mehreren Lehrveranstaltungen, die eine sinnvolle didaktische Einheit ergeben, also inhaltlich sinnvoll zusammenpassen.

(8) Ein Modul soll innerhalb von maximal zwei Semestern absolviert werden (also spätestens im Wintersemester 08/09 abgeschlossen werden).

(9) Mindestens eine Lehrveranstaltung des Moduls muss prüfungsimmanenten Charakter haben. (Prüfungsimmanenten Charakter haben eigentlich

alle LVs mit Ausnahme von Vorlesungen.)

(10) Module, die aus Lehrveranstaltungen aus den folgenden Studienrichtungen bestehen, werden jedenfalls für das Erweiterungscurriculum angerechnet:

1. Erziehungswissenschaft
2. Geschichte
3. Internationale Entwicklung
4. Kommunikationswissenschaft
5. Kultur- und Sozialanthropologie
6. Philosophie
7. Soziologie
8. Sprachkurse, die an einer Einrichtung universitären Charakters absolviert werden
9. Rechtswissenschaft
10. Wirtschaftsstudien

Module, die Lehrveranstaltungen anderer Studienrichtungen enthalten, müssen von der Studienprogrammleitung vorab genehmigt werden.

Und so wird vorgegangen:

Du suchst dir einfach Lehrveranstaltungen aus den aufgezählten Studienrichtungen aus und absolvierst sie. Eine Genehmigung im Vorfeld ist nicht erforderlich, wenn du wirklich nur LVs aus den gerade genannten Studienrichtungen besuchst. Nachdem du die LVs abgeschlossen hast, und die Note in deinem Sammelzeugnis aufscheint, lässt du sie dir bei der Studienprogrammleitung für die Erweiterungscurricula anrechnen.

Übrigens kann man sich auch Lehrveranstaltungen für die Erweiterungscurricula anrechnen lassen, die man bereits zu einem früheren Zeitpunkt absolviert hat. Vorerst (also im Laufe des Sommersemesters) können bis zu 30 ECTS-Punkte auf diese Weise angerechnet werden. Den Antrag bringt man einfach im Zentrum für Studienangelegenheiten ein, wo man auch das Antragsformular erhält. ★

Mittwochs 12 Uhr, Unirampe

Wer Mittwochs zufällig am Hauptgebäude der Uni Wien vorbei kommt oder regelmäßig eine Lehrveranstaltung besucht, mag sich vielleicht schon über das lächerliche Erscheinungsbild der „farbtragenden“ Studenten, die sich dort aus „Tradition“ seit Jahrzehnten zum so genannten „Mittwochsbummel“ treffen, gewundert haben.

Im vergangenen Semester sorgten jedoch nicht nur diese Ewiggestrigen für Aufregung, sondern auch die relativ große Anzahl antifaschistischer Menschen, die sich ihnen immer öfter in den Weg stellen, sowie auch das große Polizeiaufgebot, mit dem die Uni auf derartige Proteste reagiert.

Alerta Antifascista

Proteste gegen Burschenschaft gab und gibt es zwar seit Jahren immer wieder, jedoch waren diese in Wien nie zuvor so kontinuierlich und häufig gewesen wie in den letzten Monaten. So wurde beispielsweise im Oktober mit umfassenden Aktionen gegen den Turmkommers, welcher 130 Jahre akad. Burschenschaft „Arminia Cernowitz zu Linz“ und 90 Jahre „Burschenschafterturm“ feiern wollte, in Linz mobilisiert und selbige Burschenschaft als relevanteste in Linz kriti-

siert sowie auf die reaktionäre Bedeutung des „Anschlusssturms“ hingewiesen. Seit letztem Semester machen auch die traditionellen Mittwochstreffen der „Burschis“ einen zentralen Referenzpunkt antifaschistischer Aktivitäten in Wien aus. Mit Parolen, Transparenten, Papierhüten und Luftballonschwertern wurden die „Gschlitzten“ folglich nicht nur bei ihrem traditionellen Treffen gestört, sondern auch eine weitreichende Diskussion unter Studierenden, der Unileitung sowie in der Öffentlichkeit über die für ihr deutschnationales, rassistisches, antisemitisches, homophobes und sexistisches Gedankengut

bekanntes Verbindungen angezettelt. Auch der vor wenigen Wochen abgehaltene 55. Ball des WKR (Wiener Korporationsring), der sich selbst als „Arbeitsgemeinschaft der national-freieitlichen, farbtragenden Korporationen“ bezeichnet, ist heuer Ziel spontaner Protestaktionen geworden. Bereits im Vorfeld war beispielsweise Heinz Fischer von der ÖH der Uni Wien dafür kritisiert worden, dass er diesen „Akademikern deutscher Volkszugehörigkeit“, wie sie sich selbst bezeichnen, als Hausherr die Hofburg für das „völkische Großereignis“ zur Verfügung stellt. Auch andere österreichische „Promis“ haben offensichtlich kein Problem damit, sich in Kreisen deutschnationaler Burschenschaften zu zeigen und so sorgte beispielsweise der Vortänzer der Nation, Thomas Schäfer-Elmayer, mit seiner Tanzschule dafür, dass die Schmissbuben bei der Eröffnung ihren Part-



► Fortsetzung von Seite 5

nerinnen nicht auf die Füße traten. Zuletzt, am 26. Jänner 2008, fand unter dem Titel „Katzenmusik statt Jammerbarden“ eine lautstarke Protestkundgebung gegen die deutschnationale Burschenschaft Olympia statt, zu deren Mitgliedern unter anderem FPÖ-Politiker wie H.C. Strache zählen und welche zum „nationalen Liederabend“ mit dem NPD-Barden Jörg Hähnel geladen hatte.

„Burschis strike back?“

Ein anderer „Alter Herr“ derselben Burschenschaft, FPÖ-Wissenschaftsprecher und gleichsam einer von mindestens elf Korporierten im gegenwärtigen FPÖ-Nationalratsklub, Martin Graf, nutzte sein dortiges Mandat im November für eine Diffamierungstirade gegen die ÖH, die seiner Meinung nach (neben ihrem „verwerflichen“ Engagement für Schwule und Lesben etc.) auch „Hetzkampagnen“ gegen „Farbenstudenten“ organisieren würde. So sind die „Burschis“, die ohnehin über kein sonderlich großes Mobilisierungspotential verfügen und meist in kleiner Zahl in einer Ecke der Rampe stehen, offensichtlich nicht nur auf den Schutz ihrer alten Herren angewiesen, sondern greifen hin und wieder auch auf die Hilfe ihrer Hooligan-Brüder zurück, um sich von diesen auf der Unirampe vor den Antifas beschützen zu lassen. Dass diese Hools dann auch mal eine Flasche werfen, schien jedoch weder die Polizei noch die Unileitung sonderlich zu beeindrucken. Eine andere lächerliche Auseinandersetzung der Burschis mit jenen Menschen, die sich ihnen Mittwochs entgegenstellen, lässt sich derzeit erneut in einem Youtube-Video finden, welches unter dem Usernamen „Dieter Stein“, namensident mit dem Chefredakteur des „Sprachrohrs“ der neuen Rechten „Junge Freiheit“, online gestellt wurde. Mit Parolen wie „Es gibt nur eine Sünde, sein Vaterland nicht zu lieben“ oder die „Die neue Linke muss sterben, damit wir leben“, wird Videomaterial der Unirampeaktionen gezeigt und der Versuch gestartet, Antifas zu outen. Bereits zuvor ließen sich zwei ähnlich lächerliche Videos mit dem gleichen Material und ähnlichen Sprüchen, zu denen u. a. auch „Unsere Kirche heißt Deutschland“ zählte, finden. Wenngleich die zwei Vorgängervideos ebenso schlecht gemacht waren, wurden sie zumindest bereits nach wenigen Wochen wieder offline gestellt.

Reaktion der Universität

Prinzipiell übt sich die Universität seit Beginn dieser Proteste in erster Linie in Zurückhaltung und zeigt sich trotz vermehrter Bemühungen seitens der ÖH wenig gesprächsbereit. Während sich die einen offiziellen VertreterInnen der Uni Wien folglich davor scheuen, die Verbreitung und Zurschaustellung rechtsextremen Gedankenguts im universitären Raum zu unterbinden und sich in irgendeiner Form zu positionieren, zeigen sich an Hand der genaueren Betrachtung anderer an der Universität verankerter Kräfte ganz andere Tendenzen. Den akademischen Ehrenschatz des bereits erwähnten WKR-Balls übernahmen in diesem Jahr neben auf der Uni altbekannten Burschenschaffern wie dem Geschichteprof Lothar Höbelt oder dem Unirat Friedrich Stefan auch fünf



Rektoren unterschiedlicher Universitäten, nämlich Peter Skalicky (TU Wien), Hans Sünkel (TU Graz), Wolf Dietrich Freiherr von Fircks-Burgstaller (Veterinärmedizinische Uni Wien), Reinhart von Gutzeit (Mozartheum Salzburg) und Stephan Schmidt-Wulffen (Akademie der Bildenden Künste Wien). Diese Beispiele geben nicht nur einen Einblick in die feste Verankerung der Anhänger deutschnationaler Gesinnungen im universitären Betrieb, sondern zeigen auch, dass diese reaktionären Verbindungen keinesfalls ein marginalisiertes Randproblem darstellen.

Burschenschaften als Bindeglied

Im Gegenteil, es scheint ein großer Teil der österreichischen Polit- und Gesellschaftsprominenz ebenso wie auch die Universität selbst keine Berührungsängste mit jenen Verbindungen zu haben, die in Österreich als Hort rechtsextremer Gesinnungen einzustufen sind.

„Doch erschöpft sich die Bedeutung der Burschenschaften nicht in der Funktion einer Kadenschmiede oder eines Aufgangbeckens für den militanten Rechtsextremismus (Neonazismus), auch die entliberalisierte Freiheitliche Partei Österreichs (FPÖ) rekrutiert ihr Führungspersonal wieder vorrangig im korporierten Milieu,“ wie Heribert Schiedel und Martin Tröger meinen¹. Dies zeigt sich u. a. an der hohen Anzahl von Nationalratsabgeordneten, die Mitglieder deutschnationaler Burschenschaften sind und so stellen diese rechten Verbindungen auch das Bindeglied zwischen Neo-(Nazismus) und Parlament dar. Es handelt sich um Anhänger rechtsextremer, rassistischer, frauenfeindlicher, antisemitischer und homophober Gesinnungen, um die Kategorien, mit denen diese Buben eingestuft werden können, noch einmal hervorzuheben.

Genau durch die ungetrübte Durchführung ihrer Veranstaltungen (wie den Mittwochsbummel) sowie ihre Anerkennung (seitens der Uni) bleibt der völkische Größenwahn dieser Verbindungen ebenso wie ihr Geschichtsrevisionismus und ihre Frauenfeindlichkeit alltäglich und „normal“. So ist den aktuellen Protesten sicher zu Gute zu halten, dass die neu aufflammende Diskussion dieser männerbündischen Organisationen schon lange anstand und durchwegs zur Verschlechterung des Meinungsklimas gegen Burschenschaffter beigetragen hat. Umso wichtiger scheint es, diese Diskussionen fortzusetzen und Burschis überall entgegenzutreten. ★

1) Schiedel, Heribert / Tröger, Martin: „Durch Reinheit zur Einheit“ – Zum deutschnationalen Korporationswesen in Österreich, abrufbar unter <http://aua.blogspot.de/2007/10/27/durch-reinheit-zur-einheit/>

„Man wird nicht als Sartre-LiebhaberIn geboren – Man wird dazu gemacht“

Simone de Beauvoir zum Gedenken

Auch 2008 kommen „Gedenkjahre“ nicht aus der Mode. Anlass dafür gibt heuer auch die französische Schriftstellerin, Philosophin und Feministin Simone de Beauvoir, die am 9. Jänner ihren 100. Geburtstag gefeiert hätte.

Ogleich sich die Anzahl der Symposien, Konferenzen und Lehrveranstaltungen zu ihrem Schaffen bisher in Grenzen halten, macht die liebesgeschichtliche Rezeption von Simone de Beauvoir als Lebensgefährtin von Jean Paul Sartre nach wie vor einen nicht unbedeutenden Bestandteil der Auseinandersetzung mit der Existentialistin aus. Die Aktualität ihres Werkes oder eine kritische Hinterfragung ihrer theoretischen Schriften jenseits des Vorwurfs der AnhängerInnen postmoderner Theorien, dass Beauvoir veraltet und überholt sei, machen sich jedoch nur wenige zum Thema. So stehen zumeist Sartres Einfluss auf ihr Werk sowie die Problematiken ihrer Liebesbeziehung bzw. Sartres Polygamie im Mittelpunkt dieser Annäherungen an eine Theoretikerin, die mit ihrem

wichtigsten und gleichsam bekanntesten Werk, „Le deuxième sexe“ von 1949, welches auf Deutsch 1951 als „Das andere Geschlecht“ erschien, nicht nur die zweite Welle der Frauenbewegung maßgeblich beeinflusste, sondern auch den Grundstein für die Kategorie „gender“ legte. „On ne naît pas femme, on le devient“ – „Man wird nicht als Frau geboren, man wird dazu gemacht“ schrieb sie lange vor Judith Butler und lehnte sich damit nicht nur gegen Essentialismus auf, sondern verwies auch auf die gesellschaftliche Bedingtheit der Unterdrückung von Frauen, die sich nicht als Nebenwiderspruch durch den Kommunismus auflösen würde. Wenngleich Beauvoir bereits zu Lebzeiten vom bürgerlich-konservativen Lager angefeindet wurde, lieferte FPÖ-Familiensprecherin

NAbg. Barbara Rosenkranz heuer in ihrer Presseaussendung „Steinzeit-Feminismus Simone de Beauvoirs gehört endlich überwunden“ einen „einzigartigen“ Beitrag der Beauvoir-Rezeption in diesem Jahr, indem sie meinte: „Ein „Gesellschaftsprogramm, das auf Kinderlosigkeit aufbaue, sei kein Überlebensprogramm“ und „im Gegenteil müsse man Maßnahmen setzen, die es Frauen ermöglichen, ein selbstbestimmtes Leben mit der Mutterschaft zu versöhnen“. So sei an dieser Stelle der Tatsache gedacht, dass Beauvoir einen bedeutenden Beitrag zur „Entmystifizierung“ der Mutterschaft lieferte und sich als eine der ersten prominenten Frauen für die Straffreiheit von Abtreibung einsetzte.

★

Revolutionierung des Alltags

Auf der Spur kollektiver Widerstandspraktiken. Buchpräsentation und Diskussion mit Heide Hammer

WANN: 10.04.08, 20h

WO: HS 7, Hauptgebäude der Uni Wien, Karl-Lueger-Ring 1, 1010 Wien

„Wo es Macht gibt, gibt es Widerstand“ (Michel Foucault)



Die Lust an der Veränderung bestimmt die Beschäftigung mit den hier zusammengeführten philosophischen und politischen Aktivitäten. Zentral an diesen Emanzipationsbemühungen ist ein antiautoritärer Gestus, der in einer popkulturellen Fassung „unter sich keine Sklaven und über sich keine Herren“ sehen will. In dieser Intention werden auch Möglichkeiten eines anerkennenden Nebeneinanders von

Kritischer Theorie und Poststrukturalismus deutlich. Um das Bild genialer DenkerInnen zu kontrastieren, werden gerne Theorieelemente verwendet, die mit Formen kollektiver Identität spielen (Luther Blisset, Collective A/traverso) oder jenen TheoretikerInnen Versatzstücke entwendet, die ihre Einbettung in politische und intellektuelle Zusammenhänge hervorheben (Deleuze/Guattari, Butler, Haraway).

Am Beispiel der Verweigerung sexueller Identität, der Zuordnung in ein simples Schema von Männern und Frauen, Hetero- und Homosexualität, wird ein wirksamer Bruch mit herkömmlichen Dichotomien, Beschränkungen und Geschlossenheitsphantasien manifest. Während das „auto-

nome Subjekt“ in seinen Gewissheiten und Trennungen allerorts Beschränkungen erkennt, potenzieren Erfahrungen in Kollektiven und Assoziationen das Wahrnehmen von Freiheiten, Mannigfaltigkeiten und Begehren.

Eine poetische Skizze gelungener kollektiver Widerstandserfahrungen (Mai 1968 in Frankreich, die Bewegung der Autonomia und der Neuen Linken, die Diskursguerilla der ELZN oder Ereignisse und Aktionsformen um die Proteste in Genua im Juli 2001) will der Motivation zu politischem Handeln nachspüren und die Lust an ihrer Wiederholung vergegenwärtigen. Hier wirken Begriffe wie Sabotage, Intervention, Störung, Rauschen, Guerilla in einem Spiel, das sich nicht in der Logik von Sieg und Niederlage erschöpft. Stattdessen erfolgt ein zähes und immer auch zweifelhaftes Festhalten an Formen der Ironie, Parodie, Subversion. Mikropolitische Orientierungen, kapillare Wirkungen politischen Handelns werden entlang dieses Ansatzes zentral. Spaß am Widerstand, nicht dermaßen regiert werden wollen, ein organloser – also der Organisation sich grundsätzlich widersetztender – Körper, fördernde, ergänzende Beziehungen und andere Wendungen versuchen Wünsche zu explizieren, die einem strikten Funktionieren innerhalb warenförmiger Verbindungen zuwiderlaufen.

Heide Hammer ist Philosophin und Sozialwissenschaftlerin, assoziiert u. a. mit Context XXI, grupe mañana sowie episteme. Kooperative für Forschung und Intervention.

1968 – Warum die Folgen so toll nicht sind

1968. Genauso kontrovers wie die Analyse der historischen Ereignisse um dieses Jahr werden die Diskussionen zum 40-Jahre-Jubiläum geführt werden. Auf der einen Seite stehen die konservativen KritikerInnen, die bereits 1968 in der StudentInnenbewegung und ihren antiautoritären, gesellschaftsverändernden Ideen eine Gefahr sahen.

Auf der anderen Seite jene, für die diese Ereignisse größtenteils identitätsstiftend waren.

Dies führte u. a. dazu, dass eben jene Revolte als „sexuelle Revolution“ und radikaler Bruch mit den bestehenden Verhältnissen missverstanden wurde, nicht zuletzt aufgrund der starken Rezeption Wilhelm Reichs (Spitzenreiter im „Handbuch der Raubdrucke“¹), der sich durch sexuelle Befreiung die Abschaffung des Kapitalismus vorstellen konnte. So sehr jede sexuelle Liberalisierung begrüßenswert ist, so muss berücksichtigt werden, dass anstelle der damals vorherrschenden repressiven Sexualmoral auch neue Zwangsmomente traten, beispielsweise wenn der bekannte Slogan „Wer zweimal mit derselben pennt, gehört schon zum Establishment“ zum Diktum einer repressiven Befreiungsmoral wird.

Bewegungen, die sich durch ein kollektivistisches Selbstverständnis auszeichnen, müssen grundsätzlich auf autoritäre Strukturen hin untersucht werden, besonders in postnazistischen Gesellschaften wie Deutschland und Österreich.

Im Vergleich zu den Streiks, zur Kommunen- und (oft entpolitisierten) Hippiebewegung in anderen Ländern wie etwa Frankreich, Italien, den USA und Deutschland, kann in Österreich jedoch kaum von einer 68er-„Bewegung“ gesprochen werden.²

Entscheidend für die Kritik der 68erInnen ist auch die Frage, was aus der politisch motivierten Rebellion geworden ist, wie und warum also Individuen den „langen Marsch durch die Institutionen“ (Rudi Dutschke) angetreten haben und – wie auch Dutschke selber – im bürgerlichen Flügel der Grünen landen konnten. In diesem Zitat wird schon Problematisches deutlich: der Rekurs auf autoritäre Figuren wie Mao („langer Marsch“) und ein bereits reformistischer Ansatz.

Die Grünen entstanden übrigens aus der Außerparlamentarischen Opposition (APO) und sollten die „Anti-Partei“ werden. Der eingeschlagene Weg zur institutionalisierten regierungsfähigen

Bundespartei kann mit dem Politikwissenschaftler Johannes Agnoli kritisiert werden, wenn dieser vom Institutionensystem als „ein Machtsystem objektiven Charakters, das nicht abhängt von den Menschen, die in ihm sind“³ spricht.

Viele 68erInnen versuchten später auch als PädagogInnen die Gesellschaft aufzuklären, vergaßen dabei aber, dass bloße – egal wie antiautoritär gesinnte – Vermittlung von herrschaftskritischem Wissen, das auch von den vorgegebenen Institutionen (Curricula) beeinflusst wird, nicht zwangsläufig Mündigkeit nach sich zieht. Ebenso ist es illusionär zu glauben, dass bloßes Wissen um Herrschaft zwangsläufig zu seiner Abschaffung führt.



Jener Protestcharakter, der die Generation geprägt hat, ging durch diese Integrierung ins kritisierte System mehrheitlich verloren. „Protest ist, wenn ich sage, das und das paßt mir nicht. Widerstand ist, wenn ich dafür Sorge, daß das, was mir nicht paßt, nicht länger geschieht.“ Ulrike Meinhof hat mit diesen Worten treffend eine andere Möglichkeit, mit dem „Erbe '68“ umzugehen auf den Punkt gebracht. Nämlich die Gründung radikaler, gesellschaftskritischer Gruppen.

Die berechtigte Kritik an den USA, speziell am Vietnamkrieg, schlug oftmals in antiamerikanisches Ressentiment und Antisemitismus um, wie sich anhand der Entwicklung bestimmter Teile der Linken beobachten lässt. Horkheimer erkannte bereits im Mai 1967, dem Höhepunkt der französischen Protestbewegung, dass „überall dort, wo der Anti-Amerikanismus sich findet, auch der Antisemitismus sich

breitmacht“⁴. Wurden '68 Parolen wie „USA-SA-SS“ skandiert, so wurde und wird die Verteidigung Israels mit dem Vernichtungskrieg der Nazis gleichgesetzt. Aufgrund dieser unzulässigen Gleichsetzungen und ihrer antisemitischen Implikationen fand beispielsweise 1969 ein Anschlag der linken antiimperialistischen Gruppe „Tupamaros West-Berlin“ auf ein jüdisches Gemeindehaus in Berlin statt und bei der Flugzeugentführung von Entebbe wurden die jüdischen Passagiere von RAF-Mitgliedern aussortiert.

Die wichtige Kritik an der RAF und den 68ern darf jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass diese Kritik oft für die Diskreditierung jeglicher emanzipatorischer Bestrebungen missbraucht wird. Wenn Totalitarismustheoretiker wie die Alt-68er Götz Aly und Wolfgang Kraushaar die StudentInnenrevolte auf eine Stufe mit den Nazis stellen und deren Kritik als faschistische denunzieren⁵, dann fallen die wesentlichen Unterschiede weg, nämlich der Vernichtungsantisemitismus der Nazis und der Wunsch nach Befreiung der Individuen.

Das offensichtliche Ausbleiben dieser allgemeinen Emanzipation, also die Abschaffung von Kapital, Arbeit und Staat macht umso mehr eine kritische Analyse der Ereignisse um 1968 notwendig. ★

1) Albrecht Götz von Olenhusen, Christa Gnirß: Handbuch der Raubdrucke. Verlag Dokumentation, Pullach bei München 1972, Raubdruck-Archiv, Freiburg im Breisgau 2002

2) Treffend charakterisiert es der Buchtitel „Eine heiße Viertelstunde“ von Fritz Keller

3) <http://www.trend.infopartisan.net/trd1000/t321000.htm>

4) <http://www.trend.infopartisan.net/trd1000/t321000.htm>

Alle Jahre wieder ...

Ein paar Bemerkungen zu Jubiläen und ihren Tücken

In den letzten Jahren hat sich eine wahre Jubiläumskultur entwickelt: Jedes Jahr wird ein spezielles Ereignis gefunden, um dann in Form von Konferenzen etc. abgefeiert zu werden, oder an das, je nach Inhalt, dann erinnert wird.

Mit einer wirklichen Auseinandersetzung mit den jeweiligen Gegenständen hat das meist freilich nichts zu tun. Im Gegenteil, personenbezogene Jubiläen geraten meist zu Begräbnissen erster Klasse der Jubilare. So zum Beispiel geschehen im so genannten „Adorno-Jahr“, in dessen Verlauf es zu keiner Beschäftigung mit dessen Denken kam, sondern Adorno entweder als genialer, aber weltfremder und gänzlich unverständlicher Theoretiker gefeiert oder aber als Vertreter einer gefährlichen, aber heutzutage glücklicherweise überwundenen Strömung als überholt hingestellt wurde. In beiden Fällen wurde der kritische Impuls seines Werkes entsorgt. Ähnliches ließe sich auch über das „Freudjahr“ sagen, in dem der fremdenverkehrstechnische Mehrwert des in Österreich Ungeliebten entdeckt wurde, mehr als eine oberflächliche Auseinandersetzung mit dessen Schriften aber nicht geleistet wurde – die wenigen löblichen Ausnahmen wurden von der Öffentlichkeit kaum wahrgenommen.

Fast noch schlimmer sind allerdings öffentlich ausgerufene Jubiläen, die sich nicht auf einzelne Personen, sondern auf geschichtliche Ereignisse beziehen. Denn auch hier wird weniger wirklich eine Auseinandersetzung mit der Geschichte gesucht, als eine Selbstinszenierung der jeweiligen Akteure. Mit Schaudern denke man nur an das „Gedankenjahr“ 2005 zurück, als die gleiche Regierung, deren Kanzler Schüssel im Jahr 2000, geschmackvollerweise um das Datum des Novemberpogroms herum, Österreich wieder zum ersten Opfer der Nationalsozialisten umgelogen hatte, sich um eine gute Selbstdarstellung im Erinnerungsspektakel bemühte. Dabei wurde eine neue Strategie, sich nicht mit der Vergangenheit auseinanderzusetzen, sichtbar: Es wurde verstärkt dazu übergegangen, die Linien zwischen Tätern/Täte-

rinnen und Opfern verschwimmen zu lassen, der Nationalsozialismus wurde als schreckliche Zeit präsentiert, in der ja alle irgendwie gelitten hätten, seien sie nun Opfer des Vernichtungsantisemitismus gewesen oder als Antisemit und Ariseur bei einem Luftangriff umgekommen.

Dass die Selbstdarstellung des Staates dabei nicht zu kurz kam, zeigt auch folgende Episode rund um die Feier des Jahrestages der Unterzeichnung des Staatsvertrags an: Die Widerstandskämpfer und -kämpferinnen, deren wenn auch zahlenmäßig geringe Existenz von der damaligen Regierung während der Verhandlungen mit den Alliierten immer als Argument für die Opferthese diente, wurden nicht ins Belvedere eingeladen und schäbig behandelt, wie sich Irma Trksak, eine ehemalige Widerstandskämpferin und KZ-Überlebende erinnert: „Wenn ich mit das vorstelle, diese Feier im Belvedere: Die Regierung und alle sind im Belvedere gesessen. Davor haben sie für uns ein Zelt aufgebaut! Zum Kotzen! [...] Aber kein einziger Widerstandskämpfer war im Belvedere. Uns haben sie eingeladen, ein Zelt für uns aufgebaut, uns dorthin verfrachtet und alles zu uns ins Zelt übertragen lassen, was sie dort reden. Als Alibihandlung.“¹

Auch für 2008 braut sich da einiges an Jubiläen zusammen. Ein Jubiläum, das in Österreich etwas stiller ausfallen wird, ist das von 1968, war dieses Jahr doch hier die sprichwörtliche „heiße Viertelstunde“. Eine kritische Bewer-

tung dieses Jahres findet sich in diesem Heft an anderer Stelle. Besonders die Rolle, die die aus dem „Marsch durch die Institutionen“ hervorgegangene Politikerriege in Deutschland bei der Etablierung des auch in Österreich kopierten und oben kurz beschriebenen neuen Umgangs mit der nationalsozialistischen Vergangenheit spielte, muss dabei beachtet werden.

Eher untergehen in der öffentlichen Wahrnehmung wird wohl ein weiteres Jubiläumsjahr: 1948. Nicht nur die Tatsache, dass in diesem Jahr in der Tschechoslowakei die Kommunisten die Macht übernahmen, wird, da ja Tschien trotz seiner Lage als Nachbar in österreichischer Wahrnehmung immer nur als Land des angeblich unsicheren Temelín und der angeblich unmenschlichen Bene.-Dekrete auftaucht, eher untergehen und in seinen Auswirkungen kaum kritisch diskutiert werden, wie aus ähnlichen Gründen auch der Prager Frühling 1968 allerhöchstens als Beweis für die österreichische Aufnahmebereitschaft von Flüchtlingen herhalten wird müssen.

Auch die Gründung des Staates Israel 1948 wird wohl in der breiten Öffentlichkeit kaum wirklich wahrgenommen werden, höchstens als Ausgangspunkt für die übliche, kaum durch Faktenwissen getriebene Suada vom bösen Unterdrückerstaat Israel. Wie auch in den anderen Fällen sagt auch hier oft wessen in welcher Form gedacht wird mehr über das sich erinnernde Kollektiv aus als über die Sache selbst.

All das lässt für das Jahr 2008 nun wirklich nichts Gutes erwarten. Als diese Zeilen geschrieben werden, stehen die ersten Äußerungen zum März 1938 noch aus. Es wird genau zu beobachten sein, wie mit der Erinnerung umgegangen wird. ★



¹) Cordon, Cécile: Ich weiß, was ich wert bin! Irma Trksak – Ein Leben im Widerstand, Wien 2007, S. 153f

Fetisch und Freiheit

Am Anfang steht die Ware – was für Marx galt, gilt auch für Grigat. Fetisch und Freiheit, die erste eigene Monographie des Autors, liefert ausgehend von den Marxschen Analysen zum Waren-, Geld- und Kapitalfetisch eine ausführliche und gut gelungene Übersicht über die Entwicklung des Fetischismusbegriffs im 20. Jahrhundert.

All jenen, die sich immer schon mal gefragt haben, warum man im Kapitalismus Klobürsten mit Kampfpanzern vergleichen kann und warum das, trotz der uns vermittels des Preises scheinenden Selbstverständlichkeit alles andere als selbstverständlich und naturgegeben, sondern vielmehr äußerst fragwürdig ist, dem oder der sei dieses Buch dringend anzuempfehlen. Gleiches gilt für all jene, die sich im Begriffsdschungel zwischen Fetischismus, Ideologie, Verdinglichung, Entfremdung, Realabstraktion und gesellschaftlich notwendigem Schein nicht mehr (oder noch nicht) zurechtfinden.

Die Fetisch- und Ideologiekritik stellt für Grigat das Kernstück der Marxschen Theorie dar und wird in Fetisch und Freiheit weiterentwickelt und spezifiziert, während die problematische Arbeitsontologie von Marx und die sich primär darauf beziehenden Theorien des Marxismus-Leninismus und der Sozialdemokratie verworfen werden. Das Buch interpretiert und kritisiert die Rezeptionsgeschichte des Fetischismus ausgehend von Marx über Karl Korsch, Georg Lukács und die Kritische Theorie bis zu zeitgenössischen Theorien wie der „Krisis“-Gruppe um Robert Kurz oder den so genannten ‚antideutschen‘ Strömungen, denen auch Grigat selbst zuzurechnen ist. Den jeweiligen Autoren wird in Fetisch und Freiheit viel Platz eingeräumt. Ihre jeweilige Interpretation der Marxschen Fetischismustheorie, sowie eigene Erkenntnisse und der Einfluss auf nachfolgende TheoretikerInnen werden ausführlich und gut verständlich dargelegt. Der Fetischismus wird als Schlüssel zum Verständnis kapitalistischer Totalität, die sich eben nicht nur auf die streng ökonomische Sphäre beschränkt, sondern erheblichen Einfluss auf das Bewusstsein der fetischisierten Subjekte ausübt, entfaltet. Es bleibt allerdings nicht bei einer einseitigen Affirmation der in der Tradition der Fetischkritik stehenden Autoren, Grigat arbeitet sich an ihnen durchaus differenziert ab und benennt auch das jeweils zu kritisierende, etwa Lukács' Festhalten am vermeintlichen Erkenntnisprivileg des Proletariats, das von Grigat – sich hier auf Adorno beziehend – unter anderem mit dem

Hinweis auf die nationalsozialistische klassenübergreifende Volksgemeinschaft verworfen wird. Auch bei Adorno, den man wohl neben Marx als Hauptbezugspunkt Grigats ausmachen kann, werden Schwachpunkte konstatiert, etwa seinen teils idealisierten Tauschbegriff, der die Wertkritik stellenweise auf eine Mehrwertkritik reduziert.

Bei weitem weniger Aufmerksamkeit und präzise Kritik hingegen bekommen vom Autor nicht gerade geschätzte TheoretikerInnen wie Louis Althusser oder die unter dem Begriff „Postmoderne“ gefassten Theorien geschenkt. Während etwa mit Jacques Derrida zumindest noch eine kurze inhaltliche Auseinandersetzung stattfindet, werden Judith Butler und Michel Foucault lediglich mit ein paar Sätzen abqualifiziert. Bei aller unzweifelhaft vorhandenen Notwendigkeit von Kritik an den entsprechenden AutorInnen ist diese aber eben nicht durch kurz angebundene Kompromittierung zu erreichen, sondern nur über eine inhaltliche Auseinandersetzung, die an dieser Stelle jedoch nicht stattfindet. Überhaupt stellt sich beim Kapitel über die Postmoderne ebenso wie beim Kapitel über Guy Debord die Frage nach dessen Sinnhaftigkeit, da in diesen beiden Abschnitten das Verständnis des Fetischismus nicht wesentlich weiterentwickelt wird und sie deswegen eher deplaziert, hastig eingefügt, ohne stringenten Zusammenhang mit dem roten Faden des Werks wirken.

Im zweiten großen thematischen Teil des Buches versucht Grigat, anschließend an die Thesen des amerikanischen Marxisten Moishe Postone, die Ausführungen zum Fetischismus mit dem Antisemitismus in Zusammenhang zu bringen und diesen auch als einen Fetisch darzustellen¹ und zwar als konsequenteste Manifestation des gesellschaftlichen Wahns, der aus der Unbegriffenheit und Irrationalität der Gesellschaft resultiert. Weiters führt die Nichtbeachtung der Fetischkritik – insbesondere in Teilen der Linken – nach Grigat „mit einer gewissen Notwendigkeit zu antisemitischen Denkformen“. (S. 316) Angesichts einer heute weit verbreiteten moralisierenden Kapitalismuskritik, die nicht

den Kapitalismus als solchen, sondern die USA als seinen Hauptprotagonisten, nicht das Kapitalverhältnis sondern die Kapitalisten, nicht Lohnarbeit sondern zu niedrige Löhne in den Fokus der Kritik rückt, ist die von Stephan Grigat ausgemachte strukturelle Ähnlichkeit zwischen falscher Kapitalismuskritik, in der „das zu Bekämpfende [...] nicht mehr ein gesellschaftliches Verhältnis, sondern [...] Menschen“ (S. 324) sind, und dem Antisemitismus nicht von der Hand zu weisen.

Der Schwachpunkt von Fetisch und Freiheit besteht in der Tendenz, den Fetischismus als Moment kapitalistischer Totalität absolut zu setzen. Auch wenn der Einschätzung zuzustimmen ist, dass „[d]ie Kategorien der Werttheorie und Fetischkritik [...] nicht als ein Erklärungsmodell neben anderen zu verstehen“ (S. 203), sondern von entscheidender Wichtigkeit sind, so kann daraus trotzdem nicht der Schluss gezogen werden, all jene Theorierichtungen, die sich mit diesen Kategorien nicht explizit auseinander setzen, als Ganzes zu verwerfen. Wird „die Kritik des Fetischismus wertverwertender Gesellschaften“ nicht mehr als „notwendiger Schritt“ (S. 362) zur Verwirklichung einer befreiten Gesellschaft aufgefasst, sondern als allein gültige und alles erklärende Theorie, von der man die „Nebenwidersprüche“ nur noch abzuleiten braucht, droht damit jener Dogmatismus, gegen den sich zu stellen Fetisch und Freiheit beansprucht. ★

Stephan Grigat ist Politikwissenschaftler, Lehrbeauftragter an der Universität Wien und Mitglied von Café Critique. Nach diversen Beiträgen in Zeitschriften und Sammelbänden und der (Mit-)Herausgabe von drei Sammelbänden stellt Fetisch und Freiheit seine erste eigene Monographie dar.

Stephan Grigat: Fetisch und Freiheit. Über die Rezeption der Marxschen Fetischkritik, die Emanzipation von Staat und Kapital und die Kritik des Antisemitismus. ça-ira Verlag, Freiburg 2007. 396 Seiten, 22,- Euro. ISBN 3-924627-89-4

1) Über das Gelingen dieses Versuchs siehe http://www.ca-ira.net/verlag/rezensionen/grigat-fetisch-freiheit_rez-kist.html

Nationalsozialismus und Geschlecht

Der von Johanna Gehmacher und Gabriella Hauch herausgegebene Sammelband „Frauen und Geschlechtergeschichte des Nationalsozialismus – Fragestellungen, Perspektiven, neue Forschungen“, welcher 2007 begleitend zu der gleichnamigen Ringvorlesung am Institut für Geschichte im StudienVerlag erschien, versucht nicht nur einen Überblick über den aktuellen Forschungsstand der Thematik zu geben, sondern zeigt auch zentrale Fragestellungen auf und versucht diese zu bearbeiten.

So weisen Susanne Lanwerd und Irene Stoehr in ihrer umfassenden Überblicksforschung über die Geschichte der Frauen- und Geschlechtergeschichte des Nationalsozialismus darauf hin, dass die Thematik zwar seit den 1970ern kontroversiell diskutiert wurde, sich jedoch erst von ihrer engen Bindung an die Vorstellung der friedfertigen Frau, die lediglich der männlichen NS-Herrschaft zum Opfer gefallen war, trennen musste, um zu differenzierten Ergebnissen zu kommen. Obgleich sich die Kritik an dieser „weiblichen Opferthese“ spätestens Anfang der 1990er durchsetzen konnte und sich die Forschung auch den Täterinnen zuwandte, ist die Integration des Geschlechterverhältnisses im NS in die etablierten Themenbereiche der NS-Forschung keinesfalls zufriedenstellend erfolgt. Umso entscheidender scheint es, dass es sich der vorliegende Sammelband nicht nur zur Aufgabe macht, diese Leerstellen teilweise zu füllen, sondern vor allem auch marginalisierte Opfergruppen wie beispielsweise Homosexuelle, Zwangssterilisierte und „Asoziale“ ins Blickfeld bringt, aber auch österreichische Täterinnen wie u. a. KZ-Aufseherinnen oder die „deutsche Landfrau“ berücksichtigt. Hervorzuheben ist, dass sich die Vorträge der Ringvorlesung bzw. die in dem Sammelband veröffentlichten Beiträge, die darüber hinaus auf Themen wie Frauen im Widerstand, jüdische Frauen in der Provinz und Denunziation

eingehen, in erster Linie mit Frauen in der ehemaligen „Ostmark“ auseinandersetzen. Somit wird die weibliche (Mit-)Täterinnenschaft der sich oftmals als „erstes Opfer Nazi-Deutschlands“ stilisierenden Nation erneut thematisiert und auch ein Stück weit aufgearbeitet. Aber auch so genannte „Nachgeschichten“ über die Volksgerichtsprozesse sowie den 2004 produzierten Film „Der Untergang“ fanden unter Berücksichtigung des Geschlechterverhältnisses Eingang in das Werk und werfen historiographische und gedächtnispolitische Fragen auf.

Bei den meisten Beiträgen handelt es sich jedoch leider kaum um umfassende Studien, sondern sie bleiben auf sehr kleine Forschungsfelder wie den im Werk mehrmals behandelten Reichsgau „Oberdonau“ begrenzt. Allgemein gehaltene Beiträge, aufgrund derer sich umfassende Aussagen treffen ließen, oder weit reichende Analysen bleiben über weite Strecken aus bzw. sind meist gar nicht anzutreffen. Wenngleich Gabriella Hauch beispielsweise einen interessanten Einblick in den Tätigkeitsbereich, die Organisationsform und die Bedeutung der „deutschen Landfrau“ im Reichsgau Oberdonau gibt und damit auch eine Forschungslücke füllt, bleibt der Bezug bzw. die Umlegung der erarbeiteten Thesen auf das gesamte Dritte Reich ebenso wie auch in anderen Beiträgen weitgehend offen. So bleibt

beispielsweise der Beitrag über die österreichischen Volksgerichtsprozesse gegen KZ-Aufseherinnen mit zwei geschilderten Beispielen recht spezifisch und lässt es kaum zu, eine Aussage über den (österreichischen) Umgang mit weiblichen Täterinnen zu treffen. Psychologische Erklärungen über den Nutzen der Mittäterinnenschaft sowie Persönlichkeitsprofile der Täterinnen bleiben ebenso ausgespart wie eine grundlegende Auseinandersetzung mit Antisemitismus, welcher in dem vorliegenden Band im Grunde genommen keine Erwähnung findet. Der im Rahmen der „Querschnitte“ im StudienVerlag erschienene Band widmet sich somit zwar neuen Fragestellungen, Perspektiven und Tendenzen der Frauen- und Geschlechtergeschichte des Nationalsozialismus, bleibt jedoch abgesehen von dem mehrmals prognostizierten Forschungsdefizit eher offen. Zusammenfassend kann gesagt werden, dass der Sammelband sowohl für Geschichts- als auch PolitikwissenschaftlerInnen ebenso wie für Frauen- und GenderforscherInnen interessante Anstöße liefert und Forschungsdefizite vor allem in einem österreichischen Kontext aufzeigt. ★

Frauen- und Geschlechtergeschichte des Nationalsozialismus. Fragestellungen, Perspektiven, neue Forschungen. Hg. von Johanna Gehmacher und Gabriella Hauch. 260 Seiten, StudienVerlag, Innsbruck 2007, EUR 24,90

Stephan Grigat/Simone Dinah Hartmann (Hg.)

Der Iran – Analyse einer islamischen Diktatur und ihrer europäischen Förderer

Studienverlag, Innsbruck – Bozen – Wien 2008, 292 Seiten, 29,90 Euro, ISBN: 978-3-7065-4599-0

Mit Beiträgen von Leon de Winter, Henryk M. Broder, Stephan Grigat, Wahied Wahdat-Hagh, Gerhard Scheit, Yossi Melman, Yossi Klein Halevi, Michael B. Oren, Fatihyeh Naghibzadeh, Alex Gruber, Florian Markl, Thomas Uwer, Thomas von der Osten-Sacken, Nasrin Amirsedghi, Matthias Küntzel, Thomas Becker, Florian Ruttner, Farideh Azadieh, Andreas Benl, Justus Wertmüller, Simone Dinah Hartmann, Kazem Moussavi, Hiwa Bahrami, Raimund Fastenbauer, Elisabeth Pittermann, Wolfgang Neugebauer, Beate Klarsfeld und Benny Morris

StudienVerlag, <http://www.studienverlag.at>



Fußnote zur EURO 08

Angesichts der überall um sich greifenden Versuche, krampfhaft für die Europameisterschaft Stimmung zu machen, tut ein Kontrapunkt dringend Not. Kommenden Juni steht Österreich eine Manifestation des Nationalismus ins Haus, wie man sie sonst nur selten erlebt. Abgesehen vom unsäglichen Nationalfeiertag bleibt einem der Anblick österreichischer Fahnen im Alltag zum Glück im Regelfall erspart. Werden Menschen, die sich rot-weiß-rote Striche ins Gesicht malen im Normalfall wohl zu Recht verlacht, wird man dieses Zeichen des kollektiven Wir-Gefühls im Juni diesen Jahres wohl noch öfter ertragen müssen, als einem lieb ist. Apropos Wir-Gefühl: All jene, die bei der Kartenlotterie in den Besitz eines der begehrten, bis zu wohlfeilen 350 Euro kostenden Live-Tickets gelangen konnten, dürfen sich auf ein besonderes Erlebnis geistiger Regression freuen – einen Aufenthalt inmitten jener johlenden Masse, die jedes Individuum im großen Wir verschluckt. Sigmund Freud hat, anschließend an Gustave Le Bon, die Charakteristika der Masse treffend geschildert: Beeinflussbar und leichtgläubig sei sie, autoritätsgläubig und kritiklos. (vgl. Freud GW Bd. XII, S. 82f) „In seiner Vereinzelung war er vielleicht ein gebildetes Individuum, in der Masse ist er ein Barbar, das heißt ein Triebwesen.“ (ebd.) Das Aufgehen des Einzelnen in der Masse, normalerweise ein psychischer Genuss, dürfte jedoch angesichts des desolaten Zustandes ös-



terreichischer Fußballkünste zu einer kollektiven Depression führen. Allzu feinfühlig Menschen sei aus dieser Perspektive von einem Stadionbesuch abzuraten.

Im Gegensatz zu anderen Massenphänomenen, bei denen sich vereinzelt, ohnmächtige Individuen im Kollektiv stark fühlen und (oftmals rassistische) klare Feindbilder in ihren Gesängen zum Ausdruck bringen, kommt bei dem Besuch eines Fußballstadions jedoch noch der Aspekt hinzu, dass die Fans vor allem Männer sind und Frauen als das „andere Geschlecht“ erscheinen. Und am Spielfeld selbst sind dann Frauen nicht nur in der Unterzahl, sondern existieren schlicht und einfach nicht. Im Gegensatz zu anderen Sportarten, in denen die Frauenwettkämpfe zwar auch als ‚minderwertiger‘, verglichen mit den Duellen zwischen Männern, angesehen, aber trotzdem von einer breiten Öffentlichkeit wahrgenommen werden, ist Frauenfußball eine total marginalisierte Randerscheinung.

Wenn Mann und Frau all dem zustimmen und sich dennoch vor den Fernseher setzen in der Hoffnung, dass die in einem langen Prozess qualifizierten Mannschaften (die Gastgeberländer

und der Titelverteidiger ausgenommen) gute Spiele zeigen werden, gilt natürlich: Jedem und jeder das seine und ihre – denn: „Wenn ich nicht tanzen kann, ist es nicht meine Revolution!“¹

Es ist ja nicht so, dass das Spiel selbst nicht seine ansehnlichen Qualitäten hätte. Aber wenn man sich dann wieder einmal ein Match ansieht, muss man sich doch sehr über die dort als Vorbilder dargestellten Menschen wundern. Der eine küsst sein Jesus-Kettchen zu Spielbeginn, der nächste bekreuzigt sich bei seiner Einwechslung und die anderen schreiten nach dem Torjubel überhaupt zum kollektiven Gebet. Aber dass trotz modernster Analysemethoden auch im Fußball noch vielfach Mythologie und Irrationalität herrscht, wird einem spätestens dann klar, wenn man sogar in selbsternannten Qualitätsmedien noch allerlei konfuse Zahlenmystik zu lesen bekommt.² ★

1) Emma Goldman

2) Unter <http://derstandard.at/?id=3208054> findet sich eine mittels Jonglieren mit Jahreszahlen begründete Argumentation, warum Österreich bei der EM Deutschland besiegen wird. Trotz der Tendenz zur Ironisierung in dem Artikel bleibt der Sinn solcher Spekulation fraglich.

Mit Freud. Gesellschaftskritik und Psychoanalyse

Buchpräsentation mit Renate Göllner, Alex Gruber, Ljiljana Radonic und Gerhard Scheit

WANN: 11.03.08, 19 Uhr

WO: Depot, Breite Gasse 3, 1070 Wien

Während Kritische Theorie, die sich auf die Psychoanalyse stützt, stets an Freuds Orthodoxie festhielt, waren es vornehmlich Linke, die dessen Lehre revidierten und sie mit verbalradikalem Gestus von einem radikalen Medium der Aufklärung zu einem der praktischen Anpassung an die bestehenden Verhältnisse machten. Wesentliche Erkenntnisse der Psychoanalyse, wie die Bedeutung des Unbewussten, der Verdrängung, sowie die infantile Sexualität, wurden zurückgenommen, und dadurch den „revolutionären Vorstößen der unbequemen Psychoanalyse“ (Freud) der Stachel gezogen.

Gerade an der Zurücknahme der

gesellschaftskritischen Implikationen der Psychoanalyse zeigt sich auch heute ihre Verwobenheit ins falsche Ganze. Freud hingegen bot Aufklärung über die Familie als Elementarform der Gesellschaft, und er stärkte zugleich das Individuum, das aus der Familie hervorgeht, gegenüber dieser Gesellschaft. Daran hat jede Kritik sich zu messen, die ihrem, von Marx bis zur Kritischen Theorie geprägten Begriff gerecht werden möchte und dem Zwang des repressiven Kollektivs die freie Assoziation der Individuen entgegengesetzt.

Göllner, Renate/Radonic, Ljiljana (Hg.): Mit Freud. Gesellschaftskritik und Psychoanalyse, Ça ira-Verlag, Freiburg 2007, 200 Seiten, 13,50 €, ISBN: 3-924627-99-1

